

| Peter Josef Müller |

Der Steinkauz im Kreis Euskirchen

Kehrt ein vielerorts vergessener Wicht zurück?

1960er Jahre

„Ho, hoo und ha“, so klang es aus der Scheune des Hofes von Franz Ley! Es war Sommer und Bauer Ley war wieder einmal dabei, seine „Ella“, ein muskelbewehrtes belgisches Kaltblut-Ackerpferd, zwischen die Deichsel seines Heuwagens zu dirigieren, um mit dem Gespann die Heuernte einzufahren. Irgendwie hatten wir als Kinder immer ein Gespür dafür, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein, denn es war für uns jedes Mal ein Erlebnis, mit Franz Leys Pferdgespann ins Feld fahren zu dürfen. Manchmal durften wir den Hof auch hoch zu Ross, stolz auf „Ellas“ riesigem Sattel sitzend, verlassen. Der Hof lag damals unweit des Dorfrandes, und der steinige Feldweg führte bald vorbei an den alten Streuobstwiesen. Hier sollte ich meine ersten Steinkauzbeobachtungen machen, sozusagen vom „schaukelnden Pferd“ aus. Es waren oft nur kurze Flugbeobachtungen. Manchmal

aber brachte der kleine Kobold seinen Unmut über unser Erscheinen mit keckernden Erregungslauten und dem charakteristischen Knicksen zum Ausdruck. Dazu stand er hoch aufgerichtet, um sich dann ruckhaft in eine waagerechte Körperhaltung zu begeben und kurz darauf wieder in die Höhe zu schnellen, dies alles in sich wiederholenden Intervallen. Da mir die Neugier über die Lebensweise der Tiere, insbesondere der Vögel unserer Heimat, schon in die Wiege gelegt wurde, bleiben diese Augenblicke für mich unvergessen und haben mich wohl entscheidend geprägt.

Während unserer Abwesenheit vom Hof übernahm allzu gerne der „Herrscher der Hühnerschar“, ein frecher Italienerhahn, die Aufgabe des Hofhundes. Es war für ihn eine Lust, Leute anzugreifen und diesen kräftig nach den Beinen zu hacken, wenn sie die Straße am Hof passieren wollten, die ein Teil seines Re-



Steinkauzästlinge, gut getarnt im alten Apfelbaum

© Foto: Peter Josef Müller



Steinkauzweibchen hudert einwöchige Junge in altem Apfelbaum. © Foto: Rita Edelburg Müller

viere war. „Gieselär“, der alte graue Schäferhund indes, der dem Pferd während der Fahrt immer ein paar Schritte voraus trottete, träumte schon von den freigemähten Mauselöchern auf der Wiese, aus denen er nach unserer Ankunft unentwegt versuchte, Mäuse auszugraben, um sie dann im Erfolgsfall hastig zu verschlingen. Das lose Heu wurde von Franz Ley noch mit der Heugabel aufgeladen. Hoch auf der kratzigen Heuladung thronend, umnebelt vom süßlichen Tabakqualm aus Franz Leys langer Porzellankopfpfeife, die außerhalb seiner Schlafenszeiten immer aus seinen Mundwinkeln baumelte, verbrachten wir die Rückfahrt zum Hof. Bei der Einfahrt des Pferdegespanns in die Scheune, ein silbrig-grau verwittertes Holzbauwerk, stahl sich ein Steinkauz durch die Spalte einer fehlenden Bretterschwarte in der Scheunenwand davon. Er wurde verfolgt von einer Schar aufgebrauchter Spatzen, die sich, wie auch andere Singvögel, bei seinem Erscheinen mächtig aufregten. Sie taten es aus ihrer Erfahrung heraus, dass sie in Mäuse armen Jahren in das Beutespektrum des Steinkauzes passen.

Als wären sie gerade erst geschehen, erinnere ich mich an die Begegnungen mit der kleinen Eule. Bald hatte ich gelernt, dass es meist die gleichen markanten Ortsteile und Stellen waren, wo man sie auch tagsüber des Öfteren zu Gesicht bekam. Immer in der

Nähe der Obstgärten und Wiesen am Rande unseres Dorfes oder in den Kopfbäumen entlang der Rinner Straße. Auch die von Herbststürmen hinterlassenen Lücken im Ziegeldach des alten Trafohäuschens an „Peppers Eck“ liebte der Kauz, um ein Sonnenbad zu nehmen. Der alte Transformator sorgte zudem auch für die wohlige Wärme, die der Kauz nutzte, um bei kühler Witterung im Inneren des turmartigen Häuschens zu übertagern. Dies war besonders während der doch vergleichsweise viel stärkeren Winter vergangener Zeiten von existenzieller Bedeutung für eine Wärme liebende Eule wie dem Steinkauz, für den zwei Wochen Frost mit einer geschlossenen Schneedecke schon den Tod bedeuten können. In den 1960er Jahren war die Welt für den Steinkauz in Kall-Sötenich noch in Ordnung. Aber bald sollte es anders kommen.

Der Strukturwandel

Eben dieses Trafohäuschchen dürfte gegen Ende der 1960er Jahre, nach dem Weggang der Bauern und ihrer wärmenden Viehställe, einer der letzten Zufluchtsorte, wenn nicht sogar der Brutplatz der letzten Sötenicher Steinkäuze gewesen sein. Schuld war der rasche Wandel der dörflichen Strukturen, der dem Steinkauz nach und nach die letzten Lebensräume nahm und den Niedergang der Käuze, nicht nur in Sötenich, sondern auch in vielen anderen Orten der Nordeifel, besiegelte. Die in den Dörfern ansässigen Bauern wurden im Zuge der örtlichen Flurbereinigerungsverfahren in die freie Feldflur ausgesiedelt. Holprige Dorfstraßen wurden geteert oder neu gebaut, und die Hinterlassenschaften des Weideviehs wurden bald nicht mehr geduldet. Die Intensivierung der Landwirtschaft hatte zur Folge, dass sie für viele Kleinbetriebe im Nebenerwerb nicht mehr lohnenswert war. Diese siedelten gar nicht mehr um, sondern gaben ihre Betriebe auf. Es war der Anfang des Bauernsterbens, das bis heute nicht gestoppt ist. Mit den Kleinbauern verschwand das Vieh aus den Orten. Viele Weideflächen wurden nicht mehr als solche gebraucht. TV-Geräte hielten vermehrt Einzug in die Wohnzimmer. Werbung beeinflusste und änderte das Konsumverhalten nachhaltig. All dies führte unter anderem zum Verschwinden vieler ortsnaher Obstgärten und Streuobstwiesen, die vielfach der Motorsäge zum Opfer fielen und zu sterilen Rasenflächen umgewandelt oder von den Kommunen zu Bauland verwandelt wurden. Der Triumphzug der Rasenmäher

hatte seinen Anfang genommen. Wild wachsenden Pflanzen wurde fortan auf privaten und öffentlichen Flächen kaum mehr eine Ecke zur Entfaltung zugestanden.

Der Steinkauz, ein sicher nicht mit Absicht, aber doch aus Gedankenlosigkeit vertriebener Dorfbewohner, musste gehen und mit ihm viele andere Arten, die vom „Lebensraum Streuobstwiese“ abhängig sind. Und kaum jemand hat es bemerkt.

Ein schleichender Prozess der unmittelbar vor unseren Augen geschah und doch von vielen nicht gesehen wurde. Erfolgreichere Kulturfolger, wie zum Beispiel die Amsel oder die Elster, besiedelten die freigewordenen Nischen, die durch die Veränderung der ursprünglichen Lebensräume entstanden, und suggerieren uns durch ihre Anwesenheit, dass unsere Umgebung doch noch Lebensmöglichkeiten bietet, in denen alles in bester Ordnung ist. Auf diese Weise haben viele sogar einen Sündenbock für das Verschwinden der einen oder anderen Singvogelart gefunden.

Wie oft musste ich sie mir bei den Kontrollen unserer Steinkauznisthilfen schon anhören, die gebetsmühlenartig vorgetragenen Beschimpfungen der bösen Elster, die sich hin und wieder beim Ausnehmen einer Kleinvogelbrut ertappen lässt und gewiss auch nicht

zimperlich dabei vorgeht. Allerdings tut sie es nur aus Gründen des Nahrungserwerbs! Wie viele Tiere auf unseren Straßen Tag für Tag sinnlos sterben, wird gerne übersehen.

Historie

In der griechischen Mythologie galt der Steinkauz als Vogel der Weisheit und war das Sinnbild der Göttin Athene, was auch in seinem wissenschaftlichen Namen „Athene noctua“ zum Ausdruck kommt. Hierzulande wurde er, wie auch andere Eulenarten, noch bis ins letzte Jahrhundert mit Tod und Verderben in Verbindung gebracht, weshalb man Eulen an Scheunentore nagelte, um Niedergang und Blitzeinschlag abzuwehren. Der Überlieferung nach gilt der Steinkauz bis heute bei einigen alten Menschen noch als Totenvogel, nach dessen Ruf jemand sterben wird. Dies rührt vom Umstand her, dass früher die Angehörigen im Zimmer eines Sterbenden Kerzen ins Fenster stellten. Deren Lichtschein lockte Insekten an, diese wiederum den Steinkauz, der sie zu erbeuten versuchte. Stieß er dabei seinen Ruf aus und der arme Mensch starb, wurde dessen Tod dem Kauz zugeschrieben. Eine Mär, die erstaunlicherweise bis in die heutige Zeit transportiert wurde, aber wohl bald von den letzten Erzählern dieses Aberglaubens mit in ihr Grab genommen wird.



Steinkauz mit Maus
© Foto: Horst Jegen

Auf Futter wartender Jungkauz im Höhlen-
eingang



Aus seiner ursprünglichen Heimat, den innerasiatischen und mediterranen Steppen und Halbwüsten heraus, besiedelte der Steinkauz als Kulturfolger die niedrigen Lagen der mitteleuropäischen Kulturlandschaft. Er lebt seit Jahrhunderten in der Nachbarschaft des Menschen, vornehmlich dort, wo bäuerliche Strukturen mit Viehhaltung vorhanden sind. Seine traditionellen Brutplätze waren früher außer in Baumhöhlen auch in Kapellen, Kirchen, Scheunen, Viehställen und Weinkellern zu finden.

Biologie

Heute sind die Öffnungen vieler Kirchen vergittert. Neubauten und sanierte Altbauten sowie moderne landwirtschaftliche Gebäude bieten kaum noch zugängliche Hohlräume, die sich als Steinkauzbrutplätze eignen. Alte, höhlenreiche Bäume werden immer seltener. Deshalb sind in manchen Regionen künstliche Nisthilfen immer wichtiger für die Fortpflanzung des Steinkauzes geworden. Baum- und Gebäudebruten bilden heute eher die Ausnahme. In seltenen Fällen kann sogar ein verlassener Kaninchenbau als Brutplatz dienen.

Das Jagdgebiet des Steinkauzes ist kurzrasiges Dauergünland; er bevorzugt Weideflächen mit lockerem Baumbestand. Hier ernährt er sich von Mäusen, Regenwürmern, Käfern, Nachtfaltern und anderen Insekten, die er von Ansitzwarten wie Zaunpfählen oder niedrigen Ästen aus, aber auch auf dem Boden laufend erbeutet. In Mäuse armen Jahren weicht er auch auf Kleinvögel aus. Die Balzzeit beginnt im Februar. Der Brutbeginn ist etwa die Zeit von Mitte April bis Mitte Mai. Die Brutzeit dauert 24–27 Tage. Nach dem Schlupf werden die Jungvögel etwa 10 Tage vom Weibchen gehudert. Während das Weibchen allein die meist 3–5 Eier bebrütet, wird es vom Männchen mit Nahrung versorgt, jagt aber auch während der Brutpausen selbst. Das Weibchen beteiligt sich erst nach der Huderzeit wieder intensiv an der Jagd. Nach 30 bis 35 Tagen verlassen die Jungkäuse die Bruthöhle. Eine Woche später können sie bereits gut fliegen. Jedoch ist die Zeit vom Verlassen der Bruthöhle bis zum sicheren Fliegen (Ästlingszeit) auch die gefährlichste Phase in ihrem Leben, weil sie aus Unerfahrenheit leicht zu Opfern von Beutegreifern werden. Die ärgsten Fressfeinde (Prädatoren) des Steinkauzes sind der Steinmarder und der Waldkauz, aber auch Katzen, Sperber und Habicht erbeuten ihn gele-

gentlich. Flugunfähige Jungkäuze können auch Krähen und Elstern zum Opfer fallen. Nach dem Ausfliegen werden die Jungkäuze noch etwa 5–6 Wochen von den Altvögeln bis zur Selbstständigkeit geführt. Danach werden sie mehr und mehr von ihren Eltern verdrängt und müssen sich auf die Suche nach eigenen Revieren begeben.

Verbreitungsgebiet

Die Hauptverbreitungsgebiete im Kreis Euskirchen waren immer die Zülpicher und Euskirchener Bördelandschaft, durchzogen von den Auen der Erft, sowie des Rot- und Bleibaches, und die Mechernicher Voreifel. Waldreiche Gebiete wurden vom Steinkauz gemieden und so ist er als eigentlicher Bewohner der Börde wohl auch nie sehr weit in die nördlichen Ausläufer der Eifel, zu denen vornehmlich Gebiete der Gemeinden Kall, Nettersheim und Bad Münstereifel gehören, vorgedrungen.

Naturschützer wussten früherer von Vorkommen aus Weyer, Harzheim und Pesch zu berichten. Eine Linie von Nöthen bis nach Sistig dürfte die südlichste Verbreitungsgrenze im Kreis Euskirchen dargestellt haben. In Kallmuth hielt sich ein Vorkommen sogar bis in die 1990er Jahre. Wegen hoher Winterverluste waren die Steinkauzvorkommen der Nordeifel immer auf den Zuzug (Migration) aus der Börde abwandernder Jungvögel angewiesen. Weil aber der Strukturwandel auch an der Börde, mit ihrer ehemals starken Steinkauzpopulation nicht spurlos vorüberging, reicht heute die Reproduktionsrate der dort verbliebenen Brutpaare bei weitem nicht mehr aus, um durch den Zuflug von Jungkäuzen dieses Gebiet neu zu besiedeln.

Schutzmaßnahmen

Bis in die 1960er Jahre war der Steinkauz in Sötenich regelmäßiger Brutvogel. Doch seine Zeit war in unserem Dorf Anfang der 1970er Jahre abgelaufen. Vermutlich unwiderrufflich! In den „Flegeljahren“ meiner Jugend verlor ich die Natur ein wenig aus den Augen. Letztendlich aber führte mich der Fund einer der ersten Bruten wieder angesiedelter Uhus in der Eifel wieder auf den richtigen Weg zurück, und ich beteiligte mich seit 1978 als Züchter und Uhuschützer an der Wiederansiedlung des Uhus in der Eifel. Der Kreis

zum Steinkauz hingegen schloss sich erst im Jahr 2000 wieder, als wir rein zufällig bei der Rückfahrt aus Düren an einer Streuobstwiese in Ginnick anhielten und prompt ein balzendes Steinkauzpaar hörten. Augenblicklich brannte es in mir lichterloh und ich machte mich bald daran, den Steinkauzbestand im Kreis Euskirchen zu ermitteln. Das Ergebnis war ernüchternd und für mich Grund genug, mich fortan intensiv um den Schutz dieser kleinen Eule zu bemühen. Im Jahr 2001 waren es gerade einmal 40 besetzte Reviere mit nur 13 erfolgreichen Bruten.

Ein Hauptaugenmerk war es, zunächst alle möglichen Steinkauzlebensräume zu erfassen und auf ihre Tauglichkeit hin zu überprüfen. In den meisten unbesiedelten Biotopen lag die Ursache für das Fehlen des Steinkauzes nur am Mangel geeigneter Nistmöglichkeiten, wie beispielsweise Gebäudenischen oder geräumiger Baumhöhlen, weshalb bis heute über 225 Niströhren in meiner Werkstatt entstanden sind, durch deren Anbringen der Steinkauzbestand im Kreis Euskirchen im Laufe der Jahre auf heute etwa 90 Vorkommen vergrößert werden konnte. Aber auch die Erhaltung, Neuschaffung und Aufwertung bestehender, steinkauzfreundlicher Biotope ist wichtig. Mit Neuanpflanzungen und Nachpflanzungen hochstämmiger Obstbäume in vorhandenen, aber überalterten Streuobstbeständen soll der Verarmung der Kulturlandschaft und dem Schwinden weiterer Steinkauzbiotope entgegengewirkt werden. Dabei erfahren wir gottlob oft auch das Verständnis und die Bereitschaft vieler Grundeigentümer und Landwirte, da wir uns beim Schutz des Steinkauzes in den meisten Fällen auf privatem Boden bewegen müssen. Leider aber stößt man beim Steinkauzschutz auch auf vielerlei Hindernisse!

Gefährdung

Einer der Hauptgründe für den Rückgang der Steinkauzlebensräume liegt leider immer noch in der kommunalpolitischen Geringschätzung des Naturschutzes überhaupt. Die gesetzlich vorgeschriebene Eingriffsregelung, mit der negative Folgen für Natur und Landschaft vermieden sowie nicht vermeidbare Eingriffsfolgen mit geeigneten Naturschutzmaßnahmen ausgeglichen werden sollen, wird zumeist nur unzureichend angewandt, so dass viele Eingriffe gar nicht kompensiert werden. Weil sie meist an der Peripherie der Orte liegen, kollidiert der Schutz der Streuobst-

Steinkauznisthilfe auf
altem Walnusbaum
© Fotos: Peter Josef
Müller



wiesen, von deren Bewohnern der Steinkauz nur der prominenteste ist, oft mit den kommunalpolitischen Interessen der Baulandausweisung und den Vermarktungsinteressen privater Grundstückseigentümer. Immer mehr neue Straßen durchschneiden die noch geeigneten Steinkauzgebiete und fordern Ihre Opfer. Gerade für einen „Tiefflieger“ wie den Steinkauz ist die Überquerung viel befahrener Straßen, insbesondere solcher ohne Saumpflanzung, so etwas wie „Russisch Roulett“. Dies gilt in besonderem Maße für Jungkäuze, die auf der Suche nach geeigneten Revieren viele Straßen überqueren müssen. Wegen der weiteren Verbauung der Landschaft werden zwar von den Kommunen Flächen für Ausgleichsmaßnahmen ausgewiesen und auch in den Flächennutzungsplänen dargestellt, sie stehen aber oft nur auf dem Papier und werden nicht verwirklicht.

Ein anderes Problem ist die fortschreitende Modernisierung der Landwirtschaft. Auf den heutigen Nutzflächen duldet der Einsatz von Großmaschinen kaum noch einen Baum. Dabei würde in vielen Fällen schon die Anpflanzung von ein oder zwei Bäumen auf Weideflächen ausreichen, um dem Steinkauz einen neuen Lebensraum zu bieten. Die Bäume würden dann nicht nur das Landschaftsbild aufwerten, sondern auch in besonderem Maße als Wetterschutz zum Wohlbefinden der Weidetiere beitragen. Verheerend dürfte sich auch die zunehmend praktizierte, ganzjährige Stallhaltung auf den Bestand des Steinkauzes auswirken. Weitere Hemmschuhe sind die Behäbigkeit der Bürokratie, aber auch Unzulänglichkeiten des Naturschutzes selbst, weil vertraglich festge-

schriebene Mähtermine (meist 16.06) der Extensivierungsprogramme des Landes nicht auf die Lebensbedürfnisse des Steinkauzes abgestimmt sind. Hier müsste zumindest in Gebieten mit Steinkauzvorkommen ein Umdenken einsetzen. Zu allem Übel kostet Naturschutz auch noch Geld.

Fazit

Seit 2001 konnten wir den Bestand des Steinkauzes im Kreis Euskirchen kontinuierlich steigern, was aber noch lange kein Grund ist, in Euphorie zu verfallen. Es ist ein Lichtblick, ein Aufflackern, mehr nicht! Viele Dörfer der Börde, die noch vor 30 Jahren von mehreren Steinkauzpaaren besiedelt wurden, haben sich heute zu reinen Wohnsiedlungen entwickelt, wo man ein Fleckchen Natur zur Erholung vergeblich sucht.

In einigen Orten mit guten Lebensbedingungen, wie z. B. kurzrasigen Weideflächen mit Streuobst- oder anderem lockeren Baumbestand, konnte der Steinkauz durch Schaffung von geeigneten Nistmöglichkeiten wieder angesiedelt werden, aber dass ein Steinkauzpaar noch einmal in unser Sötenich zieht, ist eher unwahrscheinlich.

Peter Josef Müller,
Gartenstr. 2, 53925 Kall-Sötenich
EGE – Gesellschaft zur Erhaltung der Eulen e.V.
www.egeeulen.de